

Die soziale Konstruktion von Verwandtschaft

Funcke, Dorett

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Funcke, D. (2008). Die soziale Konstruktion von Verwandtschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4088-4098). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155137>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die soziale Konstruktion von Verwandtschaft

Dorett Funcke

Einführung

Gegenstand meines Beitrages ist die »strukturelle Komplexität« (Lévi-Strauss 1952/1967: 93) einer Familienform »ganz eigener Art« (König 1946: 93). Im Zentrum der Betrachtung steht eine familiale Lebensform, die dadurch entstanden ist, dass ein gleichgeschlechtliches Frauenpaar sich mit einem schwulen Männerpaar zusammengetan hat. Durch eine technologische Vorkehrung und durch die Substanz des Dritten, also den Samen eines schwulen Mannes, der als bekannter Vater präsent bleibt, konnte eine lesbische Frau ein Kind »aus ihrer eigenen physischen Substanz« (Malinowski 1984: 225) heraussetzen. Das Kind ist so nicht mehr aus der leiblich-seelischen Vereinigung zwei verschiedener Geschlechter hervorgegangen, sondern aus reproduktionsrelevanten Elementen zweier Körper. Das bisher weitgehend gültige Muster von Elternschaft, das dadurch entsteht, dass »die familiale Kleingruppe (sich, D.F.) »aus sich selbst« um die in sie hineingeborenen Kinder« (Tyrell 1979: 46) vermehrt, ist hier aufgebrochen. Elternschaft wird durch den Einsatz der Technik zu einem Unternehmen, bei dem

- Sexualität und Zeugung nicht mehr zusammenfallen,
- die Elternteile auf ihre Biologie (Samen, Ei, Gebärmutter) zurückgeworfen sind,
- der andere Partner, in unserem Fall die Partnerin, auf das Soziale reduziert bleibt, da sie als Miterzeugerin ausfällt und
- neue Sinnsetzungen für Familie erst gefunden werden müssen, Beziehungsstrukturen der Gestaltung unterliegen und Konzepte von Elternschaft der Abstimmung bedürfen.

Wir haben es hier mit einer Familienform zu tun, an der wir beobachten können, dass – um es mit René König zu sagen – »die Natur der Familie in ganz anderen Ordnungen als der Geschlechtspaarung und der Blutsgemeinschaft, die nur durch sekundäre Merkmale zum Aufbau der Familie hinzutreten, gesucht werden muss« (König 1946: 105). Bei der Inseminationsfamilie handelt es sich um einen sozial konstruierten Verwandtschaftszusammenhang, der besonderes klar zeigt, »was die Verwandtschaft eigentlich ausmacht, nämlich ein System gegenseitiger Rechte und

Pflichten, die aus dem bloßen Faktum der physiologischen Abstammung niemals abgeleitet werden können« (König 1974: 34). Sagen wir es mit Lévi-Strauss:

»ein Verwandtschaftszusammenhang besteht nicht aus der objektiven Bindung der Abstammung oder Blutsverwandtschaft« (Lévi-Strauss 1945/1967: 66). »Was (...) der Verwandtschaft ihren Charakter als soziale Tatsache verleiht ist nicht, was sie von Natur beibehalten muss: es ist der wesentliche Schritt, durch den sie (die Verwandtschaft, D.F.) sich von ihr (der Natur, D.F.) trennt« (ebd.: 66).

Theoretische Vorüberlegungen

Doch bevor ich im Folgenden einen Fall einer Inseminationskonstellation vorstelle, möchte ich noch die analyseleitenden Fragen nennen, die für die Falluntersuchung bestimmend waren:

1. Wie organisieren die gleichgeschlechtlichen Paare Verwandtschaft im Rahmen einer »komplexen Ordnung« (ebd.: 63), die bestimmt ist durch Mehrelternschaft, den technischen Reproduktionsvorgang, durch eine Orientierung am gleichen Geschlecht und durch teil-fragmentierte Elternschaft bzw. durch ein genealogisch gebrochenes Filiationsprinzip?
2. Was determiniert bzw. erzeugt die »Ausrichtung einer (Verwandtschafts-, D.F.) Praxis« (Bourdieu 1992: 37)?
3. Durch welches Ziel sind die »sozialen Gebrauchsweisen der Verwandtschaft« (ebd.: 80) motiviert, die eine bestimmte Ordnung in den Verwandtschaftszusammenhang tragen?

Das forschungspragmatische Vorgehen zur Beantwortung der Fragen, das ich hier nur kurz skizzieren kann, ist Folgendes: (1) Um die Organisationsweise von Verwandtschaft identifizieren zu können, wird der sozial konstruierte Zusammenhang aus einer mehr ethnografischen Analyseperspektive interpretiert. Es kommt an dieser Stelle des Forschungsunternehmens ein variantenreiches Datenmaterial (Genogramm, Interview, Beobachtungsprotokoll) und ein erweitertes Datenerhebungsverfahren zum Einsatz. »Der Fall als Ganzes« (Schneider 1994: 162), also das sozial erzeugte Verwandtschaftsmilieu aus den vier Personen, dem schwulen Männerpaar und dem lesbischen Frauenpaar, wird als »eingebettet in seine lange Entwicklungsgeschichte« (ebd.) betrachtet. Das Interview als Datentyp wird dabei nicht in seiner »wörtlich protokollierten Form (...) analysiert, sondern heuristisch in seiner Länge als eine Problemlösungsepisode« (ebd.) bestimmt. (2) Um herauszufinden, welche Ermöglichungsbedingungen und Einflussfaktoren das Entstehen einer Verwandt-

schaftsordnung konditioniert, analysieren wir den familialen Milieuzusammenhang. Die einzelfallspezifische Herkunftsgeschichte als eine »vorgegebene Vergangenheit« (Mead 1969: 234) wird als ein Bedingungsrahmen rekonstruiert, der die Herstellung einer sozialen Verwandtschaftsorganisation (mit) vorbereitet hat. Die Explikation des familienstrukturellen Milieus erfolgt mit Hilfe des Genogramms und des operationstechnischen Verfahrens der Sequenzanalyse (Hildenbrand 2004). (3) Eine Antwort auf die letzte Frage finden wir in dem Prinzip der Strategien, mit denen eine bestimmte Verwandtschaftsordnung gestiftet wird.

Die Organisation des Familienlebens vor dem Hintergrund mehrfacher Elternschaft und Gleichgeschlechtlichkeit

Das Zentrum der Familie bildet das Frauenpaar, das in Hannover wohnt. Julika (*1964), die biologische Mutter von Felix (*2003), ist Geschäftsführerin einer Immobilienfirma. Ihre Lebenspartnerin Corinna (*1964) arbeitet als Angestellte in einem Versicherungsunternehmen. Seit 2003 lebt das Paar in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft.¹ In dieser Zwei-Kern-Frauenfamilie verfügen die beiden Männer, die an der Nordsee wohnen und ca. einmal im Monat zu Besuch kommen, über eine begrenzte elterliche Zuständigkeit. Im Notfall, so haben die beiden Frauen notariell sichern lassen, übernimmt Corinna, die soziale Mutter, die mit Felix biogenetisch nicht verwandt ist, das Erziehungs- und Sorgerecht und nicht Heiner (*1948), der als der schwule Samenspender der biologische Vater von Felix ist.

Der Entscheidung, die Familie nach dem Modell der »doppelten Elternschaft« (Hoffmann-Riem 1989) zu konstruieren, gingen Überlegungen alternativer Familiengründungsmodelle voraus. Nach dem Verwerfen des Adoptionsplanes, den sie weit verfolgt haben, wird die lebenspraktisch durchsottene Variante der anonymen Samenspende in Form des One-night-stand relevant. Aber »am Ende ham wir dann gesagt also vielleicht ist es eigentlich auch ganz gut, wenn das Kind weiß«, (Julika) »(w)o's herkommt« (Corinna) »Wenn es eine Identität hat und sich identifizieren kann« (Julika) (Z: 28).² Die beiden Männer, mit denen sie schon seit einigen Jahren befreundet sind, werden jetzt zu Bündnispartnern für das Konstruieren eines Ver-

1 Die »eingetragene Lebenspartnerschaft«, die nahezu alle rechtlichen Regelungen der Ehe umfasst, wurde zuerst in Dänemark (1989) rechtskräftig. Seinem Vorbild sind gefolgt: Norwegen (1993), Schweden (1995), Irland, Niederlande, Frankreich (1999). Am 01.08.2001 führte Deutschland das eigenständige familienrechtliche Institut der Lebenspartnerschaft ein. Damit ist die gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft mit der ehelichen Lebensform in einigen Rechtsbereichen gleichgestellt (gemeinsamer Name, gegenseitige Unterhaltspflicht, Erbschaft, Kranken- und Pflegeversicherung).

2 Die Abkürzung »Z« bezieht sich auf die Zeile aus dem Interviewtranskript.

wandtschaftszusammenhanges, in dem elementare Strukturen trotz ihrer sozialen Leugnung gesichert werden sollen. Einmal so gesagt: Das Unnatürliche, der Verstoß gegen die »natürliche Ordnung« durch den technischen Reproduktionsvorgang, durch die Entkopplung von Zeugungszone und Paargemeinschaft und durch die gleichgeschlechtliche Elternmatrix soll vernatürlicht werden durch die Inthronisierung des »Zeugungshelfers«, des »Samenproviders« zum Vater. Der Einsatz für diese Elementarstruktur, die Anerkennung einer zentralen Konstitutionsbedingung für eine gesunde Entwicklung, eben einen biologisch eindeutig identifizierbaren Vater zu haben, geht aber einher mit der gleichzeitigen Auslöschung der Institution Vaterschaft. Erkennen können wir das an folgenden Entscheidungszusammenhängen: Der Ort des Aufwachsens ist für Felix das Frauenholon, das zwar für Männer als potentielle Väter sorgt, das aber keine Rahmenstruktur zulässt, in der die familiale Position des Vaters ausgestaltet werden kann (1), an das soziale Verwandtschaftspersonal der Männer wird nicht angeknüpft (2) und die Elementarstruktur des Avunkulats (vgl. Lévi-Strauss 1945/1967: 55, 62f.; 1973: 102, 104f.)³ wird konstruiert (3). Auf die zuletzt genannte Verwandtschaftsstrategie werde ich an späterer Stelle zurückkommen.

An diesem Entscheidungsverhalten können wir eine Erzeugungspraxis von Familie erkennen, die Ordnung stiftet nach dem Prinzip, über eine kontrollierte Vaterschaftsverfügung das Matriarchat zu sichern. Die elementare Beziehungsstruktur der Vaterschaft kann nur in dem Maße zugelassen und gefördert werden, wie sie kontrolliert werden kann, und wie sie die Grenze zur familialen Lebenspraxis, die von den beiden Frauen gestaltet wird, nicht überschreitet. Dass sie die Vertreter eines Natürlichkeitsprinzips sind, die eine naturgegebene Ordnung anerkennen, aber gleichzeitig an der sozialen Konstruktion einer »künstlichen Verwandtschaft« (König 1974: 34) festhalten, können wir auch an der zuerst favorisierten Alternative der Adoption erkennen. Denn wäre ihnen die Realisierung dieser Option gelungen, dann wären beide Frauen gleich weit entfernt vom Kind gewesen wie ein verschieden geschlechtliches Elternpaar gleich nah am eigenen. Die Adoption ist deshalb ein Äquivalent zur Konstruktion von Elternschaft nach dem Modell der naturwüchsigen Reproduktion, da hier durch die fehlende biogenetische Identität beider

³ Das Avunkulat ist eine Institution, die vor allem in Teilen Afrikas, Indonesiens und Ozeanien verbreitet ist, bei der die Familialisierung des (im europäischen Sinne biologischen) Vaters nicht stattgefunden hat, sondern der Bruder der Mutter (»Mutterbruder«) zusammen mit der Mutter der Kinder die Erziehung der Kinder übernimmt. Daran wird die Notwendigkeit deutlich, das »dritte Prinzip« unabhängig von sozialer oder biologischer Vaterschaft, dem Ehemann oder anderen Autoritätspersonen zu konzipieren. Erst in der bürgerlichen Kleinfamilie fallen biologischer Vater und Gatte in einer Person in dem dritten Prinzip zusammen. Diese Verbindung lockert sich in Eineltern- und Patchwork-Familien oder löst sich sogar auf, womit sich für die Familienforschung die empirische Frage stellt, wer die Strukturposition des Dritten einnimmt.

Frauen mit dem Kind die Symmetrie zwischen den Geschlechtern bestehen und aufrechterhalten hätte werden können. Der Dritte, der durch die Samenspende in die Frauendyade hineingeholt wird und durch den nur eine Partnerin ihre Elternschaft biogenetisch fundieren kann, stört das »integrale Gleichgewicht« (Lévi-Strauss 1983: 102) des Partnerschaftssystems massiv. Denn die Ausgangsbedingungen für die Aufnahme von Mutterschaft sind jetzt ungleich verteilt. Während die eine Frau eine Familiengründung ohne biologische Absicherung eingeht, konnte die andere durch eine Nutzung einer biologischen Ressource ihre Kinderlosigkeit durch ein teil-eigenes Kind überwinden. Dadurch, dass nur eine Frau mit Felix genetisch verbunden ist, kommt es zu einer Vereinseitigung, zu einer Asymmetrie in der Beziehung, die entweder durch die Adoption hätte vermieden werden können oder dadurch hätte wieder ausgeglichen werden können, indem Corinna auch über eine Samenspende Mutter wird.

Es stellt sich an dieser Stelle die Frage: Was machen diese beiden Frauen, deren geschlechtsspezifische Ausgangslage für die Aufnahme und Gestaltung von Intimität schon Gleichheit ist, aus diesem hergestellten Ungleichgewicht im System? Ist dieser Systemzustand doch nicht erwünscht. Er symbolisiert aber den zu zahlenden Preis, wenn auf das universelle sozialisatorische Ordnungsprinzip der Vaterschaft trotz Leugnung zentraler Konstitutionsbedingungen für Sozialisation nicht ganz verzichtet werden soll. Wäre es den beiden Frauen um die Tilgung der sozialen Institution der Vaterschaft gegangen, dann hätten sie sich für die Alternative der anonymen Samenspende entschieden.

Meine Hypothese in Bezug auf die Frage, mit welchem verhaltensstrategischen Muster reagiert die gleichgeschlechtliche Paarbeziehung, die sich über die Anerkennung der biologischen Beziehung der Vaterschaft ein familiales Ungleichgewicht eingehandelt hat und dieses nicht dadurch auflöst, in dem auch Corinna ein halbeigenes Kind über eine Samenspende zur Welt bringt, ist folgende: Die »Gebrauchsweisen von Verwandtschaft« (Bourdieu 1992: 80) zielen darauf, das »Fehlen des Gleichgewichts (...) auszugleichen« (Lévi-Strauss 1945/1967: 62). Das Prinzip der Verwandtschaftsstrategien ist die Wiederherstellung einer symmetrischen Struktur.

Doch bevor ich zeigen möchte, über welche Verwandtschaftspraxen der symmetrische Ausgleich gesucht wird, rückt ins Zentrum der Darstellung das Interesse an der Frage: Welche familienstrukturelle Motivlage konditioniert die Entscheidung für ein Familienmodell, in dem eine Frau (Julika) sich den Mutterwunsch erfüllt über die Erzeugung eines Ordnungsrahmens – der von der Partnerin mitgetragen wird –, in dem die soziale Institution Vaterschaft getilgt ist, ohne aber die biologische Beziehung der Vaterschaft zu leugnen?

Familienstrukturelle Rahmenbedingungen als Erfahrungsquelle für die Konstruktion einer Inseminationsfamilie

Das Herkunftsmilieu von Julika (*1964)

Der Vater (Elart *1937) von Julika kommt aus der kleinbürgerlich-protestantischem Milieuschicht. Er wächst die ersten acht Lebensjahre mit einem Elternpaar auf, das ihm nicht zum Vorbild für eine stabile eheliche Solidargemeinschaft werden konnte und das ihm auch nicht die Idee eines familienumfassenden identitätsstiftenden Ganzen zu vermitteln wusste. Sein Vater Heinrich (*1915), der 10 Jahre jünger ist als seine Frau Effi (*1905), desertiert – vermutlich ganz nach dem Vorbild von Goebbels – nach 1945 durch Suizid aus der Familie. Er lässt seine Frau mit den Kindern, die acht und zwei Jahre alt sind, völlig ungeschützt im Nachkriegsdeutschland zurück.

Wie findet Elart nun, der sich nicht über die Konfrontation mit einem real verfügbaren Vater in der Auseinandersetzung mit den Realitätsvorgaben üben konnte, den Weg ins Leben? Der Vater von Julika wählt den Beruf des Chemotechnikers. 1963 heiratet er eine acht Jahre jüngere Frau. Diese hat ihren biologischen Vater nicht kennen gelernt und ist in einer Stiefvaterfamilie groß geworden. Nach kurzer Zeit der Familiengründung trennt sich das Paar. Die einzige Tochter, Julika (*1964), ist zu diesem Zeitpunkt ein Jahr alt. Das neue Betreuungsarrangement, das gefunden wird, sieht vor, Julika zur Großmutter und zum Stiefgroßvater mütterlicherseits zu geben. Mit der Auflösung der jungen Familie und der Delegation der Elternschaft hauptsächlich an die Großmutter wird ein Konzept von Familie als basaler Sozialisationsinstanz tradiert,

- in dem die biologischen Väter nicht zum notwendigen Kontext einer Dyade gehören und das Ganze zusammenhalten und
- in dem Männer als biologische Väter als Teil einer »unterstützenden Matrix« (Stern 1998: 216) in der Zeit der »Mutterschaftskonstellation« (ebd.: 209) ausfallen.

Des Weiteren regt dieser Sozialisationsrahmen, den Julika ab dem ersten Lebensjahr mit der Großmutter und dem Stiefopa vorfindet, zu einer nachträglichen Bedeutungstiftung an, die die Erfahrung generiert,

- Männern und Frauen, die durch die Blutsverwandtschaft zu unbedingten Solidaritätsbeziehungen verpflichtet sind, ist nicht zu trauen. Intimen Sozialbeziehungen ist mit Misstrauen zu begegnen.
- wenn neues Leben überhaupt sozialisiert werden soll, dann nur über das Erfahrungsmaterial, das von Frauen bereit gestellt wird.

Durch die Verlusterfahrungen früh erwachsen geworden, entsteht der Wunsch, »auf eigenen Beinen stehen zu können« (Z: 902). »Ich wollte gerne ne Ausbildung machen und kein Abitur, weil ich mangels Eltern nicht wusste, ob mein Großvater lange genug lebt, um meine Ausbildung finanzieren zu können. Also hab ich gesagt: ›Ich möchte gerne arbeiten und Geld verdienen‹« (ebd.). Sie macht eine kaufmännische Lehre und tut sich, nach einer gescheiterten Ehe mit einem Mann, mit einer gleichaltrigen Frau zusammen. Mit ihr kann sie die Ordnung einer Familie durch Strategien erzeugen, die darauf zielen, den in ihren Lebensentwurf integrierten Mutterwunsch durch eine Praxis zu realisieren, der es um Folgendes geht: Eine Gegenwart zu erzeugen, in der sie – die ja sozialisationsbedingt »auf den Dreh gekommen« ist, intime Sozialbeziehungen eher zu meiden – in einer Haltung der relativen Unverbindlichkeit mit anderen ein familiales Bündnis schließen kann. Bewegt durch die eigenen Erfahrungen in den Strukturen sozialisatorischer Interaktion (frühkindliche Sozialisationsgeschichte, die eigene Ehegemeinschaft) nimmt sie sich der Aufgabe an, eine Lösung für das Thema zu finden: eine auf die eheliche Dyade gegründete familiale Ordnung ist nicht von Dauer und Männer als Väter desertieren, fallen als soziale Väter aus. Und biografisch vorgeprägt durch Sozialstrukturen, die einen Habitus ausprägen, der dazu konditioniert, einer Lebenspraxis den Vorzug zu geben, die im Alleingang gestaltet werden kann, wird sie ein familiales Handeln favorisieren, das ihr erlaubt, Mutterschaft ohne soziale Abhängigkeiten zu leben bzw. entstehende Risiken durch ein hohes Maß an Kontrollmöglichkeiten zu meiden. Die Inseminationskonstellation mit den Eigenschaften, auf die biologischen Väter als soziale Väter ganz zu verzichten und Mutterschaft nur bei sich selbst zuzulassen, entspricht diesen Erfahrungsstrukturen. Die von Julika gefundene Lösung für die Strukturproblematik fehlender sozialer Väter ist die Triade mit zwei Müttern, in der es einen biologischen Vater gibt, der seine soziale Vaterschaft aber nicht ausfüllt. Es wird eine »Setzungsarbeit« (Bourdieu 1998: 130) von Familie realisiert, die weder einer biologisch gegründeten sozialen Vaterschaft vertraut noch einer fremden biologischen Mutterschaft.

Wie geht das gleichgeschlechtliche Frauenpaar mit dem Vakuum in der Beziehung um, das dadurch entstanden ist, dass nur eine Frau durch eine Samenspende sich den Kinderwunsch erfüllt hat? Dass Anstrengungen unternommen werden, das Ungleichgewicht auszubalancieren und Gelegenheiten zu wählen, die für einen symmetrischen Ausgleich sorgen, legen folgende Beobachtungen nahe: Geht es der Paarbeziehung doch nicht um die Erzeugung einer Verschiedenheit. Zum einen wird die Wahl eines andersgeschlechtlichen, männlichen Partners nicht bevorzugt. Zum anderen wird auch nicht über den Zusammenschluss zweier verschiedener Milieus – das kann aus Platzgründen hier nicht dargestellt werden – Material für eine Differenzkommunikation produziert. Einmal so gesagt: So wenig wie über die

Organfunktion beim Sexualakt Differenz kommuniziert werden kann, so wenig Verschiedenheit kommt über die Familienstruktur hinein.

Ein Blick auf das Genogramm, der den symmetrischen Entwurfscharakter des Familienzusammenschlusses erkennbar werden lässt, bewegt zu der Hypothese, dass das Fehlen einer gemeinsam praktizierten biologisch-sozialen Elternschaft eine Handlung provoziert, der es um Folgendes geht: Eine Beziehungsungleichheit aufzuheben, die dadurch entstanden ist, dass nur Julika die Biologie als Fundament einer lebenslang zu lebenden sozialen Elternschaft genutzt hat, während für Corinna diese außer Kraft bleibt. Über welche Verwandtschaftsstruktur wird aber nun eine Familienordnung entworfen, der es im Prinzip um Folgendes geht: Die nicht willkommene, aber durch die Wahl des Samenspenders selbst verschuldete Asymmetrie in der biologischen Beziehung, ohne lebenspraktische Folgen sein zu lassen? Es wird Verwandtschaftsstrategien der Vorzug gegeben, die die Wirkungsmächtigkeit genau der Größe klein halten, die die Asymmetrie hervorgebracht hat. Konkret heißt das: Der als biologische Vater anerkannte Samenspender muss aus der familialen Praxis draußen gehalten werden.

Die Konstruktion der Elementarbeziehung des Avunkulats

Es wird ein Verwandtschaftsverhältnis mit dem Ex-Mann konstruiert, das mehrere Funktionen in dem aus fünf Personen gewebten »Affinitätsnetz« (Lévi-Strauss 1983: 94) hat.

1. Die Abschwächung der sozial-väterlichen Bindekräfte

Der Ex-Mann übernimmt die Patenschaft für Felix. Über dieses konstruierte Sozialverhältnis rückt er als Patenonkel familiendynamisch gesehen in die Position eines Bruders von Julika. Als Mutters Bruder »verkörpert (für Felix, D.F.) der Onkel mütterlicherseits die Autorität. (D)ie Beziehungen von Zärtlichkeit und Vertrautheit verlegen sich auf den (biologischen, D.F.) Vater« (Lévi-Strauss 1945/1967: 55). Während über diese Konstruktion der Elementarstruktur für Felix der Ex-Mann seiner Mutter zum Onkel wird, dessen »Befehle (...) Gesetz sind« (Lévi-Strauss 1973: 104), wird der biologische Vater symbolisch zur »männlichen Mutter« (Lévi-Strauss 1945/1967: 55) und zum »Spielgefährten« (ebd.). Als Neffe schuldet Felix seinem (Paten)Onkel, der symbolisch autorisiert ist als strenger Vater, »großen Gehorsam« (Lévi-Strauss 1973: 102). Dem Vater gegenüber hat er als Sohn »das

Recht, (...) nicht zu gehorchen« (ebd.). Die Beziehung ist durch die »Abwesenheit von Strenge« (ebd.: 104) bestimmt.

In dem nun das Avunkulat (Onkelbeziehung) als eine »Gegebenheit der einfachsten Familienstruktur« (Lévi-Strauss 1945/1967: 62) konstruiert wird, kann der biologische Vater auf Abstand gehalten werden. Er wird durch die Erzeugung der Onkelbeziehung transformiert zum Vater ohne Rechte und Pflichten. Einmal so gesagt: »Notwendig« (vgl. Oppitz 1975) wird die Beziehung zum Ex-Mann, um das matriachale Regime im kernfamilialen Gehäuse aus den zwei Frauen nach außen vor dem Zugriff und Autoritätsanspruch des Samenspenders zu sichern. Diese Verwandtschaftsstruktur organisiert eine Praxis, in der sich die Anerkennung einer sozialisatorischen Konstitutionsbedingung gleichsam paart mit ihrer Leugnung. Bedeutungsrelevant ist der biologische Vater als eine Art »Zeugungshelfer« für die Entstehung des Dritten und als gegebene Möglichkeit für Felix, die Identitätsfrage über den eindeutig bestimmbar genealogischen Ursprung klären zu können.

2. Arbeit an der Aufhebung der Beziehungsungleichheit

Indem mit dem Ex-Mann eine verwandtschaftliches Bündnis nach Art der Onkelbeziehung geknüpft ist, wird der Anspruch des biologischen Vaters auf Ausgestaltung der sozialen Institution Vaterschaft nach dem Prinzip, »Namensgeber und Organisator der Familie« (Dolto 1988: 283) zu sein aufgehoben. Mit der Vermutung, dass jetzt die Partnerin, also Corinna, in die Position des »väterlichen Strukturprinzips« (Peisker 1991: 125; vgl. Lang 1996) einrückt, liegen wir aber nicht richtig. Denn treibende Kraft bleibt in vielerlei Hinsicht Julika. Sie ist Stifterin des Familiennamens, Initiatorin der Familiengründung und Konstrukteurin des »Verwandtschaftsatoms« (Lévi-Strauss 1973). Die Inkorporierung von Mutterschaft und Vaterschaft hält somit den biologischen Vater als auch Corinna als eine zweite Mutter auf kontrollierte Distanz zum Handlungsfeld Elternschaft. Da aber weder der Samenspender, noch der mit väterlicher Autorität ausgestattete Patenonkel Teil an der Ausgestaltung der familialen Lebenspraxis haben, kann Corinna der Pflicht einer sozialen Mutter nachkommen. Als eine Art Amme kann sie, die auf das Soziale aufgrund fehlender biologisch abgesicherter Elternschaft reduziert ist, im Hintergrund für das Gemütsleben sorgen und das Kind groß ziehen. So oblag es Corinna, bei Felix zu bleiben, als ich als Gast der Familie zum Familiengespräch an der Tür empfangen wurde. Auch war sie es, die während des Interviews mit Felix in die Küche ging, um ihm das Abendbrot zu bereiten.

Aber dadurch, dass der biologische Vater durch die Hereinnahme des Ex-Mannes in den Verwandtschaftszusammenhang in seinem sozialen Vater-Sein getilgt wird, kann Corinna an der biologisch nicht legitimierten Elternschaft arbeiten. Die

über den notwendigen Dritten verursachte Asymmetrie in der Paarbeziehung wird dadurch wieder korrigiert, in dem über das soziale Konstrukt der Onkelbeziehung (Avunkulat) Corinna als Stifterin der Sitte (Soziales) mit Felix gleichrangig verbunden ist wie Julika als Stifterin des Genmaterials (Biologie).

3. Sicherung einer Verwandtschaftssymmetrie

Die funktionale Leistung des Ex-Mannes im Verwandtschaftsaufbau besteht weiterhin in Folgendem:

- Als Patenonkel bildet er ein Äquivalent zu der Schwester von Julikas Partnerin, die Patentante von Felix ist.
- Als eine Art Bruder wird er auch, da Julika keinen Vater (mehr) hat, symbolisch zu dessen Stellvertreter. So wie der Vater ihrer Partnerin (Corinna), seine Tochter zur Verschränkung zweier sozialer Verkehrskreise abgibt, so vertritt der Ex-Mann in dieser Angelegenheit als eine Art Mutterbruder ihren, Julikas, fehlenden Vater. Der Ex-Mann ist ein Äquivalent zum Vater ihrer Partnerin.
- Familiendynamisch platziert in einer Position mit väterlicher Sozialfunktion für seine Schwester, rückt der Ex-Mann zu Felix symbolisch auch in das Beziehungsmuster des Großvaters. So kann nicht nur über die matrilineare Linie der Partnerin Corinna ein Großelternpaar für Felix gewonnen werden, sondern Julika kann als verwandtschaftliche Bündnistifterin von ihrer Seite her für ein äquivalentes Personal sorgen. So korreliert der Ex-Mann als symbolischer Großvater und die hier zu nennende Schwester (Inka) ihres Vaters, die Felix als »Oma« zur Verfügung steht, mit dem Großelternpaar, das Felix über ihre Lebenspartnerin (Corinna) gewinnt.

Das Ziel dieser Strategien ist, das ausgebliebene, das nicht wie selbstverständlich gegebene Gleichgewicht im sozialen Verwandtschaftsnetz beider Frauen nachträglich für die Erzeugung einer symmetrischen Sozialkonstruktion zu korrigieren. Deutlich wird an dem verwandtschaftlichen Sozialarrangement aber nicht nur, dass wir uns – wie Lévi-Strauss es formuliert – »mitten im Symbolismus bewegen« (Lévi-Strauss 1945/1967: 67), sondern auch, dass »Verwandtschaft (eben, D.F.) kein statisches Phänomen« ist (ebd.: 62).

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1992), *Rede und Antwort*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1998), *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a.M.
- Dolto, Françoise (1988), *Über das Begehren*, Stuttgart.
- Hildenbrand, Bruno (2004), »Fallrekonstruktive Familienforschung und Familientherapie: Die Sequenzanalyse in der Genogrammarbeit«, *Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung*, Jg. 29, H. 3, S. 257–287.
- Hoffmann-Riem, Christa (1989), *Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft*, München.
- König, René (1946/1974), »Versuch einer Definition der Familie«, in: ders., *Materialien zur Soziologie der Familie*, Köln, S. 88–105.
- König, René (1974), *Die Gegenwart der Familie*, München.
- Lang, Hermann (1996), »Am Anfang sind es drei – der Ödipuskomplex und das Konzept der ›strukturellen Triade«, in: Helmut Kretz (Hg.), *Lebendige Psychohygiene*, München, S. 101–117.
- Lévi-Strauss, Claude (1945/1967), »Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie«, in: ders., *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt a.M., S. 44–67.
- Lévi-Strauss, Claude (1952/1967), »Sprachwissenschaft und Anthropologie«, in: ders., *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt a.M., S. 80–94.
- Lévi-Strauss, Claude (1973), »Reflexionen über das Verwandtschaftsatom«, in: ders., *Strukturelle Anthropologie II*, Frankfurt a.M., S. 99–131.
- Lévi-Strauss, Claude (1983), »Die Familie«, in: ders., *Der Blick aus der Ferne*, München.
- Malinowski, Bronislaw (1984), *Argonauten des westlichen Pazifik: ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*, Frankfurt a.M.
- Mead, George Herbert (1969), »Philosophie der Sozialität«, in: ders., *Philosophie der Sozialität, Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie*, Frankfurt a.M., S. 244–324.
- Oppitz, Michael (1975), *Notwendige Beziehungen. Abriß der strukturellen Anthropologie*, Frankfurt a.M.
- Peisker, Ingrid (1991), *Die strukturbildende Funktion des Vaters*, Pfaffenweiler.
- Tyrell, Hartmann (1979), »Familie und gesellschaftliche Differenzierung«, in: Helge Pross (Hg.), *Familie wohin?*, Reinbek bei Hamburg, S. 13–77.
- Schneider, Gerald (1994), »Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und ›strukturelle‹ Systemtheorie. Zu den Grenzen und Entwicklungsmöglichkeiten der ›objektiven Hermeneutik«, in: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hg.), *Die Welt als Text*, Frankfurt a.M., S. 153–194.
- Stern, Daniel N. (1998), *Die Mutterschafts-Konstellation*, Stuttgart.